

Hütte und Schacht

Werks-Zeitung

des

Eisen- und Stahlwerks Hoesch Dortmund

NS 11

5. Jahrgang

Zuschriften sind unmittelbar an die Schriftleitung Hütte und Schacht zu richten

Mitte April 1929

Nachdruck nur unter Quellenangabe und nach vorheriger Einholung der Genehmigung der Hauptschriftleitung gestattet

Nummer 8

Die deutsche Wirtschaft im April

Nach dem langen Winter brachte der endlich einsetzende Frühling eine — wenn auch nur geringe — Belebung der Wirtschaft, ohne jedoch grundsätzlich daran etwas zu ändern, daß auch weiterhin, wie das Institut für Konjunkturforschung es ausdrückt, „der konjunkturelle Rückgang der Beschäftigung und der Produktion im ganzen unvermindert anhält.“ Der Arbeitsmarkt zeigt nur eine zögernde Entlastung. Die Konjunktur haben weiter zugenommen. Nach dem letzten Berichte der Handelskammern war die Wirtschaftslage Anfang April nach wie vor schlecht. Der Absatzmarkt im Bergbau besserte sich zwar etwas, doch zeigten für den Ruhrbergbau die auf Veranlassung des Reichswirtschaftsministers abgefaßten Denkschriften eine trübselige Lage, die durch die Kündigungen des Lohnabkommens noch eine Verschärfung erfahren dürfte.

Auch in der Eisenindustrie war die Nachfrage nach einigen Erzeugnissen etwas lebhafter. Für eine dauernde Besserung fehlen jedoch auch hier alle Voraussetzungen. — In der Maschinenindustrie konnte der Rückgang der Beschäftigung für den Inlandsmarkt durch eine Steigerung der Ausfuhr nicht ausgeglichen werden. Die Lage der Textilindustrie war nach wie vor gedrückt, ebenso die der Automobilindustrie. In der elektrotechnischen Industrie herrschte starke Zurückhaltung. Die chemische Industrie konnte ihren im allgemeinen befriedigenden Stand aufrecht erhalten.

Die Entwicklung des Baugewerbes und der Landwirtschaft wird ganz besonders durch die Lage auf dem Kreditmarkt gehemmt, die sich trotz des Rückganges in Industrie und Handel bisher nicht gebessert hat.

Bei der Kälte im Februar war auch die deutsche Ein- und Ausfuhr eingefroren. Es war sowohl bei der Einfuhr wie bei der Ausfuhr ein erheblicher Rückgang zu verzeichnen. Auch der Ueberschuß der Einfuhr über die Ausfuhr ist demgemäß ebenfalls, und zwar auf 43,5 Millionen Mark zurückgegangen.

Wenn man die deutsche Ausfuhr im Jahre 1928 überblickt, so muß man sagen, daß sie sich nicht ungünstig entwickelt hat. Auffallend ist nur, daß die Steigerung fast ausschließlich auf europäische

Länder entfällt, während die Ausfuhr nach den übrigen Weltteilen nur ganz unbedeutend gestiegen ist. Leider hat auch die Einfuhr eine erhebliche Steigerung erfahren, so daß ein Ausgleich zwischen Aus- und Einfuhr nicht stattgefunden hat. Unsere Handelsbilanz ist immer noch mit mehreren Milliarden Mark passiv geblieben; das heißt also, wir haben auch in diesem Jahre wieder einmal weit mehr einge- als ausgeführt.

* * *

In Rußland selbst, wo schon seit einigen Monaten die Brotkarte eingeführt ist, scheint es nach den neuesten Nachrichten nicht gerade gut zu stehen. Ein Eigenbericht der „Kölnischen Zeitung“ weiß darüber Ende März folgendes zu berichten: „Die Reihen vor den Verbrauchsläden nahmen kein Ende, zumal gleichzeitig Salz und Seife gehamstert wurden, wodurch ein Mangel entstand. Heute wurde tatsächlich die Einführung der Zuckerrationierung auf zwei Kilogramm je Kopf monatlich verkündet, die in Leningrad bereits besteht. Der Volkskommissar für Handel, Mikojan, wendet sich gegen die Bestrebungen des Handels, die Preise zu erhöhen, und droht Höchstpreise für alle Gegenstände des täglichen Bedarfs an. Tatsächlich ist der Index für Februar in Landwirtschaftsprodukten um vier, in Industrieerzeugnissen um 1,5 v. H. gestiegen; allein es scheint, daß die Ursachen hierfür weniger in der Inflation, als in einer Warenverknappung durch übermäßige Ausfuhr und Belieferung des Dorfes zur Getreideaufbringung liegen. Die Außenhandelsbilanz für Februar weist ein Aktivum von elf Millionen gegenüber einem Passivum von 21 Millionen im Vorjahre auf. Dabei ist die Einfuhr um rund die Hälfte, auf 37 Millionen, gedrosselt und die Ausfuhr um 17 v. H. auf 48 Millionen gestiegen.“

* * *

Ein bereits leithin erwähnter wirtschaftlicher Vorgang, der sich in Deutschland vor kurzem abspielte, verdient besondere Beachtung: der Verkauf der Opel-Automobilwerke an die amerikanische General-Motors-Company. Damit ist ein hochbedeutendes deutsches Industriewerk in amerikanischen Besitz übergegangen und die Ueberfremdung Deutschlands mit auswärtigen Unternehmungen und Kapital bedenkliche Schritte vorwärtsgekommen.



Blick ins Ruhrtal vom Hiltener Hellenenturm

Zeichnung von Karl Schiller, Dortmund

Politischer Rundfunk

Erkenntnisse

Es ist immer gut, das Ausland über Dinge reden zu hören, deren Beurteilung man uns leicht als Stimmungsmache auslegen könnte. Gerade in letzter Zeit hatten wir Gelegenheit, gewichtige Stimmen verschiedenster Färbung über Fragen, die uns in Deutschland recht nahe angehen, zu hören. So über die Abrüstung, über die Anschlussfrage und über die Friedensstimmung in Europa. Wir wollen ganz kurz drei verschiedene Männer zu Worte kommen lassen, die politisch alle drei auf ganz verschiedenem Boden stehen.

Zunächst der Engländer Lloyd George. Wir sind an ihm, seit er in der Opposition ist, eine derbe Sprache gewöhnt, und sie verläßt ihn auch diesmal nicht. Er sagte vor kurzem mit Rücksicht auf die in England beliebte Aufrüstung sehr treffend folgendes:

„Wir geben in diesem Jahr 117 Millionen Pfund Sterling für Vorbereitungen zum Abschachten von Menschen aus. Ein Jahr vor dem Kriege hatten wir 75 Millionen dafür aufgewandt, und schon damals fanden alle, daß dies eine erschreckende Summe sei. Aber damals drohte uns eine äußerst mächtige Flotte, die nur sechs Stunden von unserer Küste stationiert war. Diese Gefahr ist jetzt verschwunden. Was tun wir eigentlich? Je geringer die Gefahr, desto mehr Versicherungen, prämien zahlen wir gegen die Gefahr! Welchen Zweck haben alle Friedensabmachungen und Pakte, wenn sie auf eine immer größere Steigerung der Rüstungen hinauslaufen? Sir Austen Chamberlain (der englische Außenminister) ist sehr stolz auf die Tatsache, daß er eine ganze Anzahl davon abgeschlossen hat: Locarno mit dem Geist von Locarno, der gegenwärtig nicht gerade sehr gut gesichert ist, den Kellogg-Friedenspakt, Friedenskonferenzen und Friedenskonventionen. Die einzige Gewähr aber für Aufrichtigkeit und Vertrauen ist Verminderung der Rüstungen. Ein von großen Rüstungen begleiteter Friede ist ein Schwindel und wird bald in einer Explosion enden. Wir haben im Krieg mehr gewagt, als jemals ein Land gewagt hat. Wir müssen auch für den Frieden etwas wagen.“

Eine ähnliche Meinung auf ganz anderem Untergrunde stellt die des vertriebenen russischen ehemaligen Sowjetgewaltigen und Schöpfers der roten Armee, Trotzki, dar. Dieser Mann, den seine eigenen Landsleute vertrieben haben und der jetzt ganz Europa um ein Obdach ansieht, das ihm vorläufig keiner recht gewähren will, und der vorläufig in Konstantinopel ein Unterkommen gefunden hat, erklärte über die große Politik Europas:

„Ich bin über das Schicksal Rußlands nicht eigentlich beunruhigt. Dagegen bin ich durchaus pessimistisch im Hinblick auf die internationale Lage. Ich sehe einen baldigen Krieg zwischen England und den Vereinigten Staaten wegen des erbitterten Wettbewerbs, den sich diese beiden Mächte auf internationalem Gebiet machen, als unvermeidlich an. Ich sehe keinen Zeitpunkt dafür an, aber man kann versichert sein, daß der Gegensatz zwischen diesen beiden Mächten die Welt ein Vierteljahrhundert lang beherrschen wird. Nach meiner Ansicht ist der Kellogg-Pakt die Vorbereitung auf einen neuen Krieg, während der Völkerbund nur geschaffen wurde, um den künftigen Krieg zum Besten der Interessen Frankreichs und Englands vorzubereiten. Die großen Mächte haben den Krieg sozusagen zu ihrem Nutzen monopolisiert. Die kleinen Staaten sind durch aus unfähig, ohne die Zustimmung der Großmächte Krieg zu führen.“

Zum Schlusse nochmals ein Engländer, allerdings ein sehr viel einflußreicherer als Lloyd George, nämlich der englische Zeitungsfürst Lord Rothermere. Dieser Mann war bislang der erbitterteste Feind Deutschlands. Aber auch bei ihm scheint eine gewisse Erkenntnis zu dämmern, wie aus folgenden Worten über die Grenzen in Mitteleuropa hervorgeht:

„3½ Millionen Ungarn sind gezwungen, außerhalb der heutigen ungarischen Grenze zu wohnen. Seit zehn Jahren werden diese Leute systematisch unterdrückt, ausgeplündert und mißhandelt. Für Oesterreich hat der Friede von St. Germain zehn Jahre Armut gebracht. Die Oesterreicher sehen in der Vereinigung mit Deutschland den einzigen Ausweg aus ihrer unmöglichen Lage; bei dem Versuch, diese Vereinigung zu verwirklichen, wird Europa jedoch wiederum der Gefahr eines Krieges nahe sein. Dieselben düsteren Anzeichen müssen von jedem verständigen Menschen wahrgenommen werden, der die östlichen Grenzlinien Deutschlands betrachtet und dabei sieht, wie Ostpreußen durch den polnischen Korridor vom übrigen Deutschland abgetrennt ist.“

China vor einem neuen Bürgerkrieg

Es schien fast, als ob in China die Ruhe wieder eingekehrt sei und die feindlichen Generale sich allmählich zu Gunsten der Zentral-Regierung von Nanjing darauf besonnen hätten, daß Friede und Einheit dem schwergeprüften Lande endlich dringend vonnöten seien. Diese Erkenntnis scheint jedoch nicht von langer Dauer gewesen zu sein, denn schon wieder kommen Nachrichten, die den Norden erneut als gegen den

Süden im offenen Aufstand befindlich kennzeichnen. Inzwischen hat aber die chinesische Zentralregierung den großen Erfolg zu verzeichnen, daß sie die Japaner aus dem Lande los wird, die ihre Truppen binnen zwei Monaten aus der von ihnen besetzten Provinz Schantung zurückziehen wollen. Auch im deutschen Handelsinteresse wäre es gelegen, wenn endlich Ruhe und Frieden in diesem schwergeprüften Lande wiederkehrten.

Die Lage des Ruhrkohlenbergbaues



Aus dem letzten Marktbericht des rheinisch-westfälischen Kohlenyndikats ist folgendes mitzuteilen:

Im Laufe des März wurden die Transportverhältnisse wieder normal, so daß sich die Absatzfiguren erhöhen konnten, obwohl die Nachfrage ihren stürmischen Charakter verloren hat und mit fortschreitender Zeit neben den Nachwirkungen der Kältekonjunktur die Einflüsse der abwärts gerichteten industriellen Konjunktur wieder mehr in den Vordergrund treten. Denn wenn auch in der Kälteperiode die Anforderungen der Industrie sehr lebhaft waren, so war dies offenbar doch nur auf den allgemein durch die Kälte verstärkten Brennstoffverbrauch zurückzuführen, und nach Aufhören der Kälte merken wir wieder deutlich, daß eine Besserung in der industriellen Beschäftigung nicht eingetreten ist. Wir rechnen also auch nach den Berichten unserer Kohlenhandelsgesellschaften nicht nur mit dem jahreszeitlich bedingten Nachlassen des Hausbrandgeschäftes, sondern auch mit einem Rückgang der Abrufe der Industrie. In dieser Auffassung bestärken uns die nicht zu verkennenden Anzeichen zunehmender Kapitalknappheit. Die Kälteperiode hat natürlich einen günstigen Einfluß auf die Erlöse gehabt, aber andererseits hat der Rückgang der Förderung im Februar sowie der ungünstige Einfluß der Kälte auf den Selbstverbrauch und die sonstigen Selbstkosten der Zechen sich auf das finanzielle Ergebnis nachteilig ausgewirkt. Ganz besonders muß man auch darauf hinweisen, daß die kurze Kältekonjunktur sich für das Jahresergebnis nur stark abgeschwächt auswirkt, so daß dem Ruhrbergbau, auf das Jahr berechnet, für die unbedingt notwendige Verzinsung seines Kapitals nichts oder beinahe nichts übrigbleibt. Als eine angenehme Nebenwirkung der Kälteperiode können wir, so heißt es zum Schluß, verbuchen, daß gerade in dieser Zeit, wo es auf die Heizkraft der Brennstoffe vor allem im Hausbrand besonders ankam, unsere Kohlen, unsere Bricketts und unser Brechkoks sich sehr bewährt und neue Abnehmer gewonnen haben. In Brechkoks war die Nachfrage so groß, daß die in Betrieb befindlichen Kokereien nicht genügten, sondern stillgelegte Kokereien wieder in Betrieb genommen wurden, obwohl seit Januar die Halbenbestände in Koks von 900 000 Tonnen auf 125 000 Tonnen vermindert werden konnten.

Im Februar wurden im Ruhrbezirk 9 066 981 Tonnen Kohle gefördert gegen 10 129 032 im Januar 1929 und 10 031 212 im Februar 1928. Die Halbenbestände verringerten sich von 2,98 auf 2,53 Millionen Tonnen. Sie sind damit um 1,2 Millionen Tonnen höher als Ende Februar 1928.

Die arbeitstägliche Förderung betrug Februar 1929 377 791 Tonnen, im Februar 1928 401 248 Tonnen, im Januar 1929 389 578 Tonnen. Die Zahl der Zeigerschichten, welche hauptsächlich auf Beeinträchtigung der Verkehrsmittel durch den Frost zurückzuführen sind, betrug im Februar 1929 arbeitstäglich 9 685.

Aus ganz Deutschland ausgeführt wurden im Jahre 1928 an Steinkohle 30 049 000 Tonnen, im Jahre 1927: 33 680 000 Tonnen, im Jahre 1926: 45 347 000 Tonnen, im Jahre 1925: 27 820 000 Tonnen. Wir sehen also, daß, vornehmlich dank der englischen Konkurrenz, unsere Kohlenausfuhr immer mehr zurückgegangen ist. Von diesem Rückgang entfällt auf das Ruhrrevier ein größerer Anteil als auf die übrigen Reviere. Im Jahre 1927 allein ist zu Lasten des Ruhrbergbaus die Einfuhr ausländischer Kohle von 5,3 Millionen auf 7,4 Millionen Tonnen gestiegen.

Die Belastung des Ruhrbergbaus durch Steuern aller Art belief sich im Jahre 1913 auf 30,8 Pfennig je Tonne Kuxförderung, im Jahre 1925 auf 125,1 Pfennig, im Jahre 1926 auf 117,8 Pfennig und 1927 auf 118,8 Pfennig. Das bedeutet gegenüber dem Frieden eine Steigerung um nicht weniger als das 3,86fache.

Wenn man das Jahr 1913 mit 100 bewertet, so sind bis Ende 1928 gestiegen die Steuern auf 410 und die Arbeitgeberbeiträge zur Sozialversicherung auf 270.

Aus diesen Zahlen geht deutlich die wahre Lage des Ruhrbergbaus hervor. Sie hat sich auch durch die vorübergehende Kälteperiode nicht grundlegend gebessert. Der Mehrabsatz während dieser Zeit reicht nicht einmal hin, um den Verlust an früheren Absatzgebieten auszugleichen.

Wir Arbeiter und die Unfallverhütung

X

Wer sich von der augenblicklichen Tätigkeit durch andere Gedanken ablenken läßt, läuft Gefahr, durch diese Gedankenlosigkeit bei der industriellen Arbeit zu verunglücken. Schiller hat wahrscheinlich niemals einen Industriebetrieb gesehen, als er in seinem „Lied von der Glocke“ die Worte schrieb: „Wenn gute Reden sie begleiten, dann flieht die Arbeit munter fort.“ Denn es ist die beste Gelegenheit, daß jemand, der arbeitet und dabei überflüssig schwätzt, nicht aufpaßt und an seiner Maschine verunglückt in einer Weise, die bei Nichtablenkung niemals vor kommen konnte. Auch Zeitungslesen, während die Arbeitsmaschine läuft, wenn sie auch nur ein paar Minuten nicht zu bedienen ist, und Redereien bei ernstlicher Arbeit führen zu nichts Gutem.

An der Schwelle einer neuen Zeit

Von Dr. Edgar Jung

II. Der Einzelne und die Gemeinschaft

Jeder einzelne Mensch lebt in Gemeinschaften. Gewiß hat es zu allen Zeiten Veruche besonders dazu Veranlagter gegeben, ein Leben außerhalb jeder Gemeinschaft zu führen. Meist geschah dies aus religiösen Gründen, weil solche Einsiedler glaubten, Gott und göttliches Wesen unmittelbarer in der Einsamkeit als in den Bindungen und Abhaltungen der menschlichen Gesellschaft zu erleben. Wir wissen aus der Biblischen Geschichte, daß auch Christus vierzig Tage in die Wüste ging, um in schweren inneren Kämpfen über Gott, sich selbst und seine Aufgabe klar zu werden. Dieses Einsiedlertum ist aber eine Ausnahme und kommt bei der Betrachtung des Verhältnisses zwischen individuellem und Gemeinschaft, wie es für den Regelfall hier behandelt werden soll, nicht in Frage.

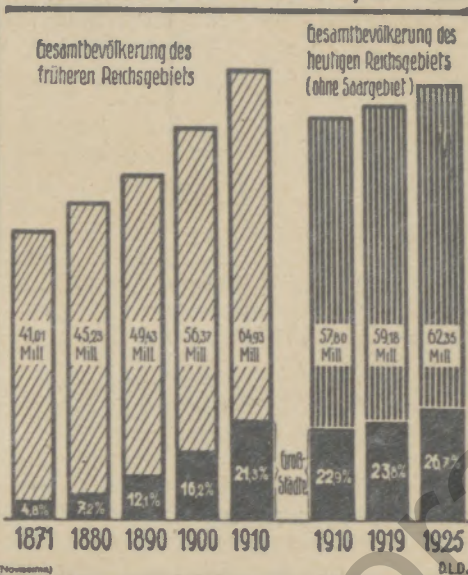
Was ist „Gemeinschaft“? Zunächst sieht es so aus, als handle es sich um eine Mehrheit von Menschen in rein zahlenmäßigem Gegensatz zur Einzelperson, zum Einzelnen. Dem ist aber nicht so. Die Einstufung des Einzelnen in die Gesamtheit der menschlichen Gesellschaft geschieht nicht mechanisch, sondern nach ganz bestimmten Gesichtspunkten, nach Lebensnotwendigkeiten und nach Gesetzen, die im menschlichen Zusammenleben und in der menschlichen Natur ihren Ursprung haben. Die erste und notwendigste aller Gemeinschaften ist die Familie. Denn schon die Entstehung des Menschen bedingt das innige Zusammenleben von zwei Menschen verschiedenen Geschlechts. Auch die Aufzucht eines Menschen ist ohne die Hilfe anderer nicht möglich. Zum mindesten bedarf der Mensch, um nicht als Kind elendiglich zugrunde zu gehen, der Hilfe der Mutter, im Regelfall dazu noch der des Vaters. Eltern und Kind zusammen bilden den Grundstock der Familie. Die Familie im weiteren Sinne umfaßt allerdings nicht nur diese zwei Geschlechterfolgen, sondern viel mehr Generationen. Davon leben in der Regel Großeltern, Eltern und Kinder, häufig auch noch Urenkel. Darüber hinaus aber muß man sich die Familie auch auf die Verstorbenen und Ungeborenen ausgedehnt vorstellen, da wahrer Familiensinn über die Sorge um die gerade lebenden Familienmitglieder hinausreicht. So beruht z. B. das religiöse Leben der Chinesen in erster Linie auf dem sogenannten Ahnenkult, d. h. der Verehrung der verstorbenen Vorfahren bis zur Anbetung.

Die blutsmäßige Gemeinschaft kann natürlich über die Familie hinaus erweitert werden; die Familie entwickelt sich so zur Sippe und zum Stamm und in letzter Vollendung zum Volk oder zur Rasse. Die rein blutsmäßige Gleichheit pflegt man Rasse zu nennen, während zur Volkwerdung noch die Gemeinsamkeit der Geschichte, der Sprache und der Kultur hinzukommt. Neben diesen blutsmäßigen Gemeinschaften sind noch zahlreiche andere möglich: die Gemeinschaft des Standes, des Berufsstandes, der Heimat in engerem und

weiterem Sinne und endlich des Vaterlandes. Aber irgendeine Gemeinsamkeit der Gefühlswelt ist notwendig zur Bildung einer Gemeinschaft. Es genügt nicht einfach, eine Reihe von Menschen willkürlich zu einer Gesamtheit zu vereinigen. Etwas geschichtlich Gewordenes und allmählich Gewachsenes muß vorhanden sein, um das Werden einer Gemeinschaft zu ermöglichen. Man darf auch nicht glauben, daß die geschichtliche Entwicklung auf das Entstehen

immer größerer Gemeinschaften hindrange. Die sogenannte klassische Schule der Volkswirtschaftslehre behauptet dies für das Wirtschaftsleben; sie meint, daß auf die Hauswirtschaft die Stadtwirtschaft, auf diese die Volkswirtschaft und dann endlich die Weltwirtschaft folge. Dies ist ein Irrtum — genau wie der Glaube, die nächstgrößere Einheit nach den Völkern sei die Menschheit. In dem Augenblick nämlich, in welchem die menschlichen Organisationen allzu umfangreich werden, entstehen innerhalb derselben einzelne Kraftmittelpunkte besonders starker Gruppen, die den übrigen Gliedern des großen Gebildes überlegen sind. Sie versuchen dann entweder die Herrschaft über das Ganze an sich zu reißen oder neben der bisher bestehenden Organisationsform eine neue zu gründen. Es ist ein Gesetz der Geschichte, daß große Organisationen nur dann Dauer haben, wenn zwischen dem Ganzen und den Teilen ein natürliches Gleichgewicht herrscht. Wird das Ganze zu ausgedehnt und zu umfassend, so zerfällt es in einzelne Teile, die in sich ein geschlosseneres und kräftigeres Leben tragen. Diese Feststellung ist notwendig, weil in einem späteren dieser Aufsätze über die Begriffe der Weltwirtschaft und der Menschheit noch manches gesagt wird. Sie beneheln heute fast alle Gehirne, insbesondere die der zur Weltbürgerlichkeit neigenden Deutschen. Solche Träume sind aber gefährlich, weil sie von der nüchternen Wirklichkeit ablenken und dazu führen können, vor lauter Streben nach Brüderlichkeit unter die Herrschaft starker Staaten

Die Entwicklung der Reichsbevölkerung und der Anteil der Großstadtbevölkerung 1871–1925



und Völker zu gelangen, die nicht von der Menschheit träumen, sondern von ihrer eigenen Macht.

Da wir aber die Pflicht haben, nicht in Träumen zu leben, sondern das Dasein unserer Kinder sicherzustellen, so müssen wir uns an die stärkste Gemeinschaftsform halten, die wir haben: an das Volk, die blutsmäßige und geschichtlich gewordene Einheit deutscher Menschen. Man neigt oft dazu, diese Besonderheit des Volkstums zu unterschätzen; wie oft hört man, daß der Unterschied zwischen einzelnen Völkern nicht groß sei, da sie doch in denselben Verhältnissen lebten und unter den nämlichen Nöten litten wie wir auch. Das mag so lange richtig sein, als ein einzelner Deutscher mit einem einzelnen Zugehörigen eines anderen Volkes verkehrt. Schon hier können allerdings starke Unterschiede der Lebensanschauung und der Weltanschauung beobachtet werden. Was aber Volkstum und Heimat bedeuten, das

Ruhe und Besonnenheit gewähren gegen Unfall Sicherheit!



Durch Leid zum Glück

Roman von Th. Buntmann

(3.)

„Ich danke Ihnen, Herr Inspektor, ich danke Ihnen von Herzen!“ rief der junge Mann. „Aber gibt es keinen anderen Weg, Sophie zu retten, als denjenigen, den ich leider für unmöglich halte? Denn wie kann ein Geist, der einer so tiefen Schwermut verfallen ist, sich emporheben zu Schöpfungen der Schönheit? Ich, der ich selbst Künstler bin, weiß, wie sehr geistige Leiden unsere Phantasie niederdrücken. Und ich bin ein Mann, der gewöhnt ist, mit dem Geschick zu kämpfen; sie aber ist ein Mädchen, das bis zu dem Tage der Trennung von den Eltern und mir in ruhiger Heiterkeit dahinglebt, unbekannt mit den Wechseln des Schicksals. Vielleicht, wenn Sophie der Freiheit sicher wäre, sobald sie ein schönes Werk schüfe — vielleicht, daß diese Aussicht die gebrochene Kraft ihres Geistes höbe! Aber die Ungewißheit — die Zweifel —“

„Und doch sehe ich keinen anderen Weg,“ erwiderte der Inspektor. „Nichten Sie all den Einfluß, den Sie auf Fräulein Mansfeld haben, nur auf diesen einen Punkt. Aber noch einmal — machen Sie keinen Versuch, sie in dieser Weise wiederzusehen. Wollen Sie mich selbst besuchen, so wird mir der Sohn meines alten Freundes Gerstorf stets willkommen sein!“

Reinhold begriff die Aufmunterung, die in den Worten des Inspektors lag, und nahm dessen Hand, sie dankbar drückend.

Der Inspektor geleitete ihn bis zur Tür an der Leipziger Straße und ermahnte ihn noch einmal zur Vorsicht. Langsam und traurig schritt Reinhold die Straße hinab. Er wußte nun, daß die Leiden des Mädchens, das jetzt einsam auf seinem Zimmer saß, tiefer und gefährlicher waren, als er je geahnt, und daß es nur des leisesten Anstoßes bedurfte, um das so tief niedergebeugte Gemüt vollkommen zu zerrütten.

2. Kapitel

Es war an einem Dienstagabend im Februar. Der Salon der Gräfin Tanowska, an diesem Abend für die Freunde des Hauses stets geöffnet, war zahlreich besucht. Man erwartete den König, der es stets liebt, wenn er in Berlin anwesend war, sich bei den Veranstaltungen der Gräfin zu zeigen, die er wegen ihres Herzens und ihres Geistes hochschätzte. Sie war die Witwe eines Polen, der schon seit längerer Zeit Preuze geworden. Der Sohn, Graf August Tanowska, war auf den Militärinstituten Potsdams ausgebildet, hatte als junger Offizier an den Feldzügen der letzten Jahre teilgenommen und erfreute sich der besonderen Gunst des Königs.

Das Gespräch, das fast ausschließlich in französischer Sprache geführt wurde, war lebhaft geworden. Die Gräfin, eine Frau von nicht viel über vierzig Jahren, in dem schönen Antlitz den unverkennbaren Zug der Seelengüte und Hoheit, unterhielt sich soeben mit einem Franzosen, dem Grafen Bourgaig, als der König, der unbe-



erleidet erst derjenige, der einmal allein in einem fremden Volke leben soll. Er begreift erst, wie geheimnisvoll und wie mächtig das Band des Blutes und des gemeinsam erlittenen Volkschicksals ist. Alle die Menschen, welche ihr Volkstum verleugnen, sind solche, die entweder im Blute verdorben, kein gesundes Empfinden mehr besitzen oder solche, die den Fluch der Heimatlosigkeit und der Einsamkeit nicht kennen und gewissermaßen nur aus der grauen Theorie heraus urteilen. Wer das Deutschtum im Auslande studiert hat und feststellen konnte, wie die Auslandsdeutschen seit vielen Jahrhunderten ohne Unterschiede des Standes, des Besitzes und der Bildung, geschweige denn der Partei (die es meist beim Auslandsdeutschen nicht gibt), nur ein Ziel kennen, ihr Deutschtum in der fremden Umwelt zu bewahren, der begreift erst, was Volkstum im letzten Sinne bedeutet!

Um das Verhältnis zwischen Einzelmenschen und Gemeinschaft dreht sich seit urdenklichen Zeiten die Geschichte. Kein großer Denker, kein Religionsstifter, kein Herrscher, kein Politiker, kein Mensch des praktischen Lebens kommt darum herum, sich mit dem Begriff der Gemeinschaft in irgendeiner Form auseinanderzusetzen. Wie ist das zu erklären? Zu diesem Zwecke gilt es, die menschliche Natur auf ihre Hauptzüge zu untersuchen. Jeder Mensch ist ein einmaliges, geschlossenes Ganzes, das eine genau abschätzbare Lebensdauer besitzt und sich dann wieder auflöst. Knappe wenige Jahre stehen zur Entwicklung des Einzelmenschen zur Verfügung, während unendliche Ketten von Geschlechtern kommen und gehen. Unabsehbar für menschliche Begriffe ist das Leben der Gesamtheit; kurz und flüchtig das des einzelnen. Nun trägt aber jeder in sich den Trieb der Erhaltung, bald in schwächerem, bald in stärkerem Maße. Je nach Veranlagung gibt es Menschen, die vom Leben wenig, und solche, die von ihm viel verlangen. Jeder aber will sich entfalten und jeder will leben. Das ist in der Ordnung und das ist der Sinn des Lebens. Wer diese Kraft nicht mehr in sich fühlt, hat keine Lebensberechtigung mehr. Deshalb verlangt der Mensch als einzelner in erster Linie Freiheit. Mit möglichst wenigen Hemmungen und Bindungen will er kämpfen, und möglichst fessellos will er seinen niederen und höheren Trieben folgen.

Nun ist aber der Mensch, wie wir gesehen haben, nicht nur Einzelwesen, sondern auch Gesellschaftswesen. Ja, man kann so weit gehen und behaupten, daß wohl unter den Tieren sogenannte Einzelgänger möglich sind, nicht aber bei den Menschen. Auch der oben erwähnte Einsiedler (eine Ausnahmeerscheinung) ist keineswegs ein völlig isoliertes Einzelwesen. Zum mindesten seine Kindheit und Jugend verbrachte er unter den Eindrücken und Einflüssen menschlichen Zusammenlebens. Denn Eltern oder Erzieher hat jeder Mensch gehabt. Dazu kommt, daß die menschliche Sprache — ein Hauptkennzeichen des Menschentums überhaupt — nur denkbar ist im Gemeinschaftsleben. Ein Mensch, der von der Geburt bis zu seinem Tode nie mit anderen Menschen zusammenkäme, würde nicht sprechen können. Infolgedessen könnte er auch nicht denken. Denn Denken ist im Grunde nichts anderes als stilles Sprechen. Aber über den Rahmen des ursprünglichen und primitiven Zusammenlebens hinaus hat sich unser wirtschaftliches und geistiges Leben so entwickelt, daß kein Mensch ohne die Hilfe des Nächsten auskommen kann. Die neuzeitliche Arbeitsteilung hat diese Abhängigkeit aller Menschen voneinander noch verstärkt. Verkehr, Geldwesen, Kleidung, Nahrung, geistige Kost: alles was uns umgibt, macht uns von der menschlichen Gesellschaft, von der Gemeinschaft abhängig. Die Anarchie — der Zustand gänzlicher Gefellostigkeit — ist unvorstellbar, auch nur für eine Stunde. Denn das Zusammenarbeiten der Menschen kann nur auf Grund bestimmter Regeln, die sich durch Gewohnheit, Sitte, Moral und Recht

entwickelt haben, erfolgen. Wir sehen also, daß der Mensch in der Vereinzelung gar nicht leben könnte — zum mindesten nicht, ohne auf die Stufe des Tieres herabzusinken.

Wie aber muß eine solche Gemeinschaftsregelung sein? Sie muß so sein, daß sie allen paßt — das heißt gerecht. Während der einzelne als Einzelwesen tun möchte, was ihm paßt und deshalb Freiheit verlangt, muß die menschliche Gesellschaft Gerechtigkeit fordern, weil ohne sie ein menschliches Leben undenkbar ist. Gewiß will das Wort „Gerechtigkeit“ besagen, daß dem einzelnen auch ein gewisses Maß von Freiheit verbleibt. Der Grad der Freiheit ist genau festzustellen: Der einzelne soll so weit sich frei entfalten können, daß sein Wirken der Gesamtheit nützt. Besitzt er weniger Freiheit, so leidet die Gesamtheit unter der mangelnden Leistung. Ist aber seine Freiheit größer, so leidet die Gemeinschaft unter dem Mißbrauch, den die Freiheit des einzelnen mit der menschlichen Gesellschaft treibt. Er tut dann nicht mehr, was der Gemeinschaft paßt — und wird so zum Piraten der menschlichen Gesellschaft.

Nur dann ist die menschliche Gesellschaft (ein Volk) in sich befriedigt und deshalb nach außen widerstandsfähig, wenn die Freiheit des einzelnen im richtigen Verhältnis zum Interesse der Gesamtheit steht. Die Gesamtheit ist nun nicht etwa nur die Summe aller lebenden Mitglieder einer Gemeinschaft; sie erstreckt sich vielmehr genau so auf die Ungeborenen wie auf die zufällig Lebenden. Ein Volk (genau so wie ein einzelner Mensch), das nicht mehr willens ist, für die Zukunft der Nachkommen Opfer zu bringen, hat seine Daseinsberechtigung verwirkt und wird mit Recht von opferwilligen Völkern vernichtet. So erklärt sich auch das Wesen des Krieges. Nur die heilige Pflicht, für die Zukunft der Ungeborenen oder Heranwachsenden sich zu opfern, kann die Lebenden bestimmen, auf den Schlachtfeldern das eigene Leben herzugeben. Das ist es also, was wir als Wesen der Gemeinschaft, was wir unter Gesamtinteresse verstehen müssen.

Das richtige Verhältnis zwischen Gesamtinteresse und Einzelnutzen ist unserer Zeit abhandeln gekommen. Der Schrei nach Freiheit ist stärker als der nach Gerechtigkeit. Jeder versteht unter Gerechtigkeit die eigene Freiheit, statt daß er sich begreiflich machte, wie sinnlos ein Gerechtigkeitsgedanke ist, der mit Forderung statt mit Sichbeseiden anfängt. Der Kampf aller gegen alle, von welchem ich in meinem ersten Aufsatz schrieb, ist darauf zurückzuführen, daß den jetzt lebenden deutschen Menschen die richtige Vorstellung davon verlorengegangen ist, in welchem Verhältnis der Einzelmensch zur Gesellschaft stehen soll. Nur dann, wenn jeder bei jeder Handlung sich darüber klar ist, daß das ganze Große um jeden Preis leben muß, der einzelne aber nur ein kleines Teilchen des ganzen Großen ist, dann ist der Weg für eine gesunde Gesellschaftsordnung frei. Das ist aber nur möglich, wenn die Parole der Freiheit, die fast zwei Jahrhunderte geherrscht und Europa an den Rand der Anarchie gebracht hat, ersetzt wird durch den Ruf nach Gerechtigkeit. Denn nur in einer gerechten Gesellschaftsordnung ist auch wahre Freiheit möglich. Nur in ihr sind Uebergriffe der Stärkeren und Gewissenlosen unmöglich. Nur dann sind wir vor Unterdrückung gesichert. Diese hört aber nie auf, solange einzelne Gruppen der Gesellschaft für sich unbeschränkte Freiheit verlangen und das Recht in Anspruch nehmen, hemmungslos für diese Freiheit zu kämpfen. In einem solchen Kampfe muß die menschliche Gesellschaft, müssen Völker zugrunde gehen; denn die Natur des Menschen als Gesellschaftswesen verlangt Gesellschaftsfrieden, verlangt eine gerechte Ordnung.

Rede deutlich, Mißverständnisse können zu Unfällen führen!

merkt eingetreten war, in seiner schlichten Uniform vor ihr stand. — Freudig überrascht erhob sich die Gräfin, ihn zu begrüßen. Dann nahm sie neben dem König Platz, dem der Graf Louragais schnell einen Sessel hingeschoben hatte.

Der König stand damals bereits an der Pforte des Alters. Die geistigen Anstrengungen und körperlichen Entbehrungen des siebenjährigen Krieges, die rastlosen Bemühungen für den wieder zu hebenden Wohlstand des verwüsteten Landes hatten ihn vor der Zeit alt gemacht. Aber seine Kraft war nicht gebrochen. Der Kopf saß fest und energisch zwischen den etwas eingesunkenen Schultern, das Auge blickte scharf über die kantige Nase hinweg, das Spiel seiner Mienen war frisch und beweglich, wie das eines Jünglings. Er sagte der Gräfin einige Komplimente über ihr gutes Aussehen, sie erwiderte ihm mit Dankesworten für seinen gütigen Besuch. Dabei flog ihr Auge nach dem Sohn, der in einer Gruppe stand, die sich einer so lebendigen Unterhaltung hingab, daß noch niemand vor ihr den König bemerkt hatte.

„Ah, da ist ja auch der Engländer, Herr Schwarzenberg, der Chemiker und Porzellanfener“, sagte der König. „Gehen Sie doch zu ihm, ich bitte Sie, Graf Louragais, sagen Sie ihm, daß ich ihn nach einigen Minuten zu sprechen wünsche, und kommen Sie mit.“ Der Graf ging. Ueber Friedrichs Züge glitt ein Lächeln, teils gutmütig, teils spottend.

„Ich will morgen mit dem Engländer in die Porzellanfabrik“, sagte er. „Ihr Sohn spricht lebhaft mit ihm, Madame. Ich habe sie öfters zusammen gesehen. Sie scheinen Freunde geworden zu sein.“ „Ja, Majestät, und ich bin nicht unzufrieden darüber. Ich habe in dem Engländer einen Mann von Seelenadel, warmer Empfindung und reiblichem Gemüt kennengelernt. Ueberdies ist er ausgestattet mit Kenntnissen der mannigfaltigsten Art. Ich habe die feste Ueberzeugung, daß mein Sohn in jeder Beziehung von ihm lernen kann.“

„Wir wollen nicht hoffen, in jeder“, sagte Friedrich mit demselben Ausdruck des Gesichtes. „Man hat mir mitgeteilt, daß dieser Herr Schwarzenberg

eine scharfe Zunge führe. Ich begreife dies, da er hier nicht alles finden kann, wie er es in England verlassen hat. Aber wenn er ein so verständiger Mann ist, wie Sie es sagen, so sollte er auch die Verschiedenheit der Verhältnisse bedenken und etwas vorsichtiger sein.“ — „Ich habe nie aus meinem Munde das geringste unehrerbietige oder auch nur tadelnde Wort über Euer Majestät Regierung und die Zustände dieses Landes gehört“, erwiderte die Gräfin betroffen. „Euer Majestät sind entweder nicht genau unterrichtet oder ich kenne Herrn Schwarzenberg nicht genügend.“ — „Nun, ich weiß, was ich weiß“, sagte der König. „Doch ich scherze nur. Ich bin überzeugt, daß Ihr Sohn niemals von den Gefinnungen abweichen wird, die ihn mir so lieb gemacht haben. Auch glaube ich der guten Absicht des Engländers



versichert zu sein. Aber ich kenne diese Engländer. Sie sind stolz auf die Vorzüge ihres Landes, und mit Recht. Sie haben ein gutes Gesetz, und das Gesetz steht dort über allem. Aber sie vergessen in ihrer Kritik fremder Zustände, daß sie ganz verschiedenen Verhältnissen Rechnung zu tragen haben. Ein Volk braucht Jahrhunderte, ehe der Sinn für Gesetzmäßigkeit in ihm so mächtig wird, daß er jeden einzelnen zu einem wahren Staatsbürger, zu einem Manne macht, der sich seiner Verpflichtungen gegen den Staat und die Gesellschaft bewußt ist. Die Selbstregierung, die Selbstverwaltung sind in einem Staate wie dem meinigen unmöglich — leider unmöglich, denn ich fühle sehr wohl die Verantwortung, die auf den Schultern eines Monarchen ruht, der alles selbst zu ordnen hat. Das sollte man bedenken, wenn man mich tadeln. Die Engländer sind nicht durch ihre Natur, sondern durch eine Jahrhunderte lange politische Erziehung das geworden, was sie sind. Die Last des Königs wird dort erleichtert durch den Sinn für Gesetzmäßigkeit, der im Volke wohnt. Ich aber muß meine Hand und mein Auge überall haben, und wenn ich irre, so liegt es daran, daß ich nicht allwissend bin. Doch selbst im Irrtum bin ich nur von dem Wunsch geleitet, mein Volk groß und mündig zu machen.“ — „Der verdient niemals die Gnade Eurer Majestät, der an Ihren erhabenen Gefinnungen zweifelt“, rief die Gräfin.

„Und doch zweifelt mancher, weil ich nicht aus dem Nichts den idealen Staat herstellen kann, den er sich träumt!“ sagte Friedrich gedankenvoll. — Doch da kommen die Herren!“

(Fortsetzung folgt)

Eiserne Brücken, ihr Bau und ihre Bedeutung

(Schluß)

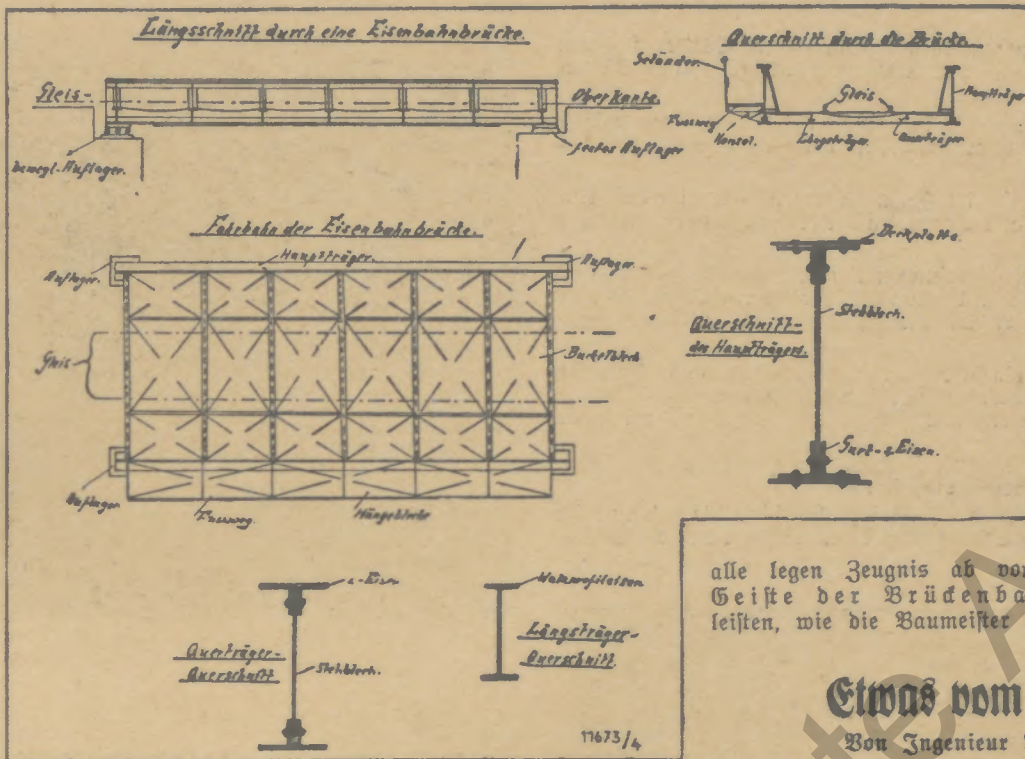
Die Hauptträger ruhen an ihren beiden Enden in den Auflagern, und zwar in je einem festen und einem beweglichen. Die ungleichen Lager haben den Zweck, den in der Längsrichtung der Brücke auftretenden Horizontalschub, welcher durch den Zugverlehrs hervorgerufen wird, von dem beweglichen in das feste Lager überzuleiten und so ein Abgleiten der Brücke von ihren Lagern zu verhindern.

Unser Weg führt uns weiter über eine Straßenbrücke. Sie vermittelt den Verkehr für Straßenbahn, Fuhrwerke und Fußgänger. Ihre Hauptträger sind Fachwerkträger in Halbparabelform. Die Ober- und Untergurte bestehen aus Winkelblechen mit Stehblechen. Diagonalen und Vertikalen sind aus zwei U-Eisen bzw. einem I-Eisen gebildet. Die Quertträger sind Blechträger und die Längsträger Walzträger. Die

Fahrbahnabdeckung besteht aus Hängeblechen, in welchen eine Rieseschotterung liegt, und darin eingebettet die Pflastersteine und die Straßenbahnschienen. Die Obergurte der beiden Hauptträger sind durch einen Windverband miteinander verbunden. Hierdurch wird der Winddruck, welcher gegen die Hauptträger und die Fahrzeuge, die auf der Brücke verkehren, drückt, aufgenommen. Der Windverband besteht aus Winkelblechen, welche mittels an die Knotenpunkte der Hauptträger-Obergurte angeschlossen sind. Zwischen den Endvertikalen ist jeweils ein Querrahmen, ein sogenanntes Portal, eingebaut. An den Außenseiten beider Hauptträger finden wir Fußwege. Sie sind über Konsolen, die an die Vertikalen angeschlossen sind, geleitet, und zwar derart, daß über die ganze Länge der Brücke, d. h. von Konsol zu Konsol, U-Eisen geführt und angeschlossen sind. Auf die U-Eisen werden dann Hängebleche genietet und in diese Schotter und Kies gefüllt. In diese Schotterung werden Steinplatten verlegt, wie wir solche auf den Bürgersteigen in den Städten finden.

Große Eisenbahn- oder Straßenbrücken werden stets als Fachwerkbrücken ausgeführt. Die Hauptträger, Fahrbahn und Fußwege, werden in gleicher Weise konstruiert, wie wir sie an den betrachteten Brücken kennengelernt haben. Wird die Fahrbahn nicht mit Blechen abgedeckt, so muß auch im Untergurt der Hauptträger ein Windverband angebracht werden. Die Gleise sind bei einer solchen Fahrbahn mittels Holzschwellen auf die Längsträger gelagert. Statt des Steinpflasters wird in den letzten Jahren vielfach Holz oder Asphalt verwendet. Ebenso werden die Fußwege mit diesen Materialien ausgeführt.

Wir haben auf unserem Spaziergange gesehen, daß, obwohl wir schon oft über eine Brücke oder unter einer solchen durchgegangen sind, wir vieles nicht beachtet haben, und daß die Brückenbauwerke der Neuzeit wohl ebenso große Leistungen der Technik sind, wie es die Bauten und Denkmäler verflossener Jahrhunderte waren. In allen Ländern und Erdteilen finden wir inter-



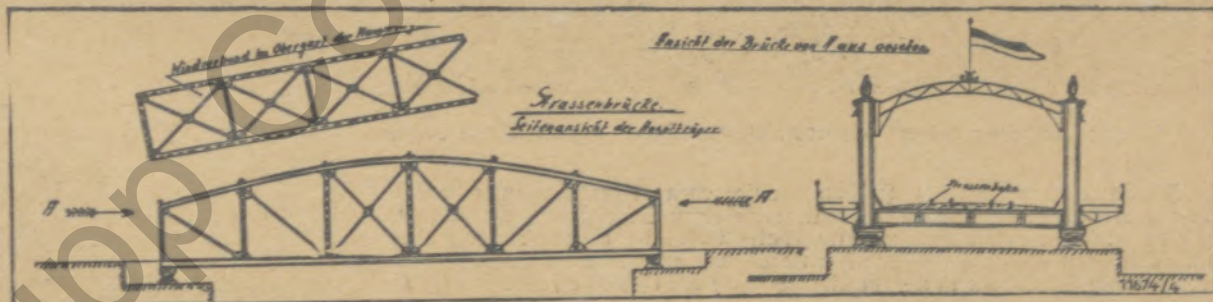
Figur 3

alle legen Zeugnis ab von dem nimmer rastenden Geiste der Brückenbauer, die wohl ebenso Großes leisten, wie die Baumeister des Altertums.

Etwas vom Magnetismus

Von Ingenieur Walther Koch, Sv.

Ein Körper ist magnetisch, wenn er die Eigenschaft hat, Eisenteilchen anzuziehen sowie festzuhalten, und wenn er, frei aufgehängt, eine bestimmte Lage im Raum annimmt. Diese Eigenschaft wird an einigen Mineralien, besonders am Magnetkies, beobachtet und läßt sich von diesem auf andere Körper, besonders auf harten Stahl, übertragen. Dies geschieht durch Streichen des Stahles mit dem natürlichen Magneten in einer bestimmten Richtung. Hängt man einen stabförmigen Magneten so auf, daß er sich um seinen Schwerpunkt frei drehen läßt, so nimmt seine Längsachse ungefähr die Richtung des Meridians an, er stellt sich in Nord-Süd-Richtung ein. Jeder Magnet hat zwei Pole, und man nennt dann das nach Norden gekehrte Ende des Stabes den Nordpol, das andere den Südpol. Die nordmagnetische Masse wird willkürlich als positiv, die süd-

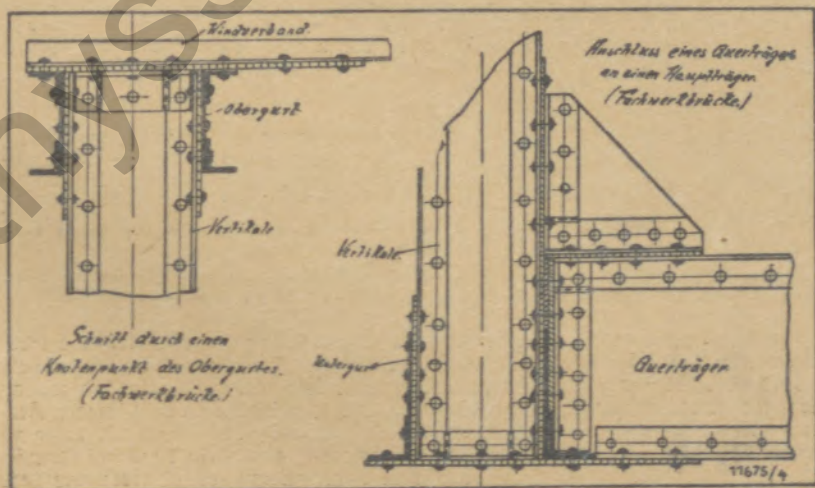


Figur 4

magnetische Masse als negativ bezeichnet. Bringt man nun einen anderen Magneten in die Nähe, so zeigt sich Anziehung zwischen den ungleichnamigen Polen bzw. Abstoßung zwischen den gleichnamigen Enden. Kurz gesagt: Ungleichnamige Pole ziehen sich an, gleichnamige Pole stoßen sich ab. Die Kraft, mit der die Pole aufeinander wirken, hängt von der Stärke der Pole, ihrer Entfernung und dem zwischen ihnen befindlichen Medium ab. Um den Weg in Luft und selbst im Eisen möglichst kurz gestalten zu können, wählt man größtenteils die Hufeisenform und erhält dabei eine sehr kräftige Wirkung.

Bringt man einen Magneten durch, so entstehen zwei vollständig neue Magnete. Nähert man ein Stück Eisen einem Magneten, so wird das Eisen durch Influenz ebenfalls magnetisch, und es entsteht gegenüber dem Nordpol des Magneten im Eisen ein Südpol und umgekehrt. Infolge der vorher erwähnten Anziehung zwischen den ungleichnamigen Polen haftet nun das Eisen an dem Magneten. Auf die gleiche Weise kommt auch der Schiffsmagnetismus durch den Erdmagnetismus zustande. Entfernt man den Magneten wieder, so verliert weiches Eisen sofort wieder seinen Magnetismus, während Stahl oder hartes Eisen einen Teil des durch Influenz erzeugten Magnetismus behält.

Den Raum um den Magneten, in welchem noch Kraftwirkungen nachzuweisen sind, bezeichnet man als sein magnetisches Feld. In jedem Punkte desselben äußert der Magnet eine gewisse Kraft, die um so größer ist, je näher der Punkt dem Magneten liegt. Bringt man einen freibeweglichen Pol, z. B. den einer Magnetnadel in einen solchen magnetischen Raum, so wird dieser, der auf ihn wirkenden Kraft nachgebend, längs eines ganz bestimmten Weges nach dem ihn anziehenden Südpol, wenn er selbst ein Nordpol ist, sich hinbewegen. Da der Pol auf seinem ganzen Wege der Richtung der Kraft folgen muß, so wird der Weg die Krafttrichtung in jedem Punkte angeben. Man nennt diesen Weg eine Kraftlinie. Die Kraftlinien treten aus dem Nordpol aus und in den Südpol ein. Sie verlaufen also vom Nordpol nach dem Südpol. Jede Kraftlinie bildet einen in sich geschlossenen Linienzug, verläuft also auch innerhalb des Magneten, dort aber vom Südpol nach dem Nordpol. Die Kraftlinien zweier ungleichnamiger Pole ziehen sich an, die zweier gleichnamiger Pole stoßen sich ab. Um den Verlauf der Kraftlinien darzustellen, benutzt man Zeilspäne. Auf einen Magneten von beliebiger Form wird ein ebenes Blatt Papier gelegt und auf dieses gleichmäßig Zeilspäne gestreut, diese geben dann durch ihre Gruppierung ein anschauliches Bild von dem Verlaufe der Kraftlinien.



Figur 5

Mit der Kamera auf dem Bildersang

Die Schwäne vom Fredenbaum

Trübetümpelig war der Sonntagmorgen. Kein rechtes Wetter für den Wald- und Wiesenphotographen. — Die Erde von der Eis- und Schneeschmelze aufgeweicht. — Die Luft.

Trotzdem machte ich mich „auf kleine Fahrt“ zurecht; ausgerüstet mit wasserdichten Stiefeln und dem unvermeidlichen Bildfänger, auch Photographenapparat genannt.

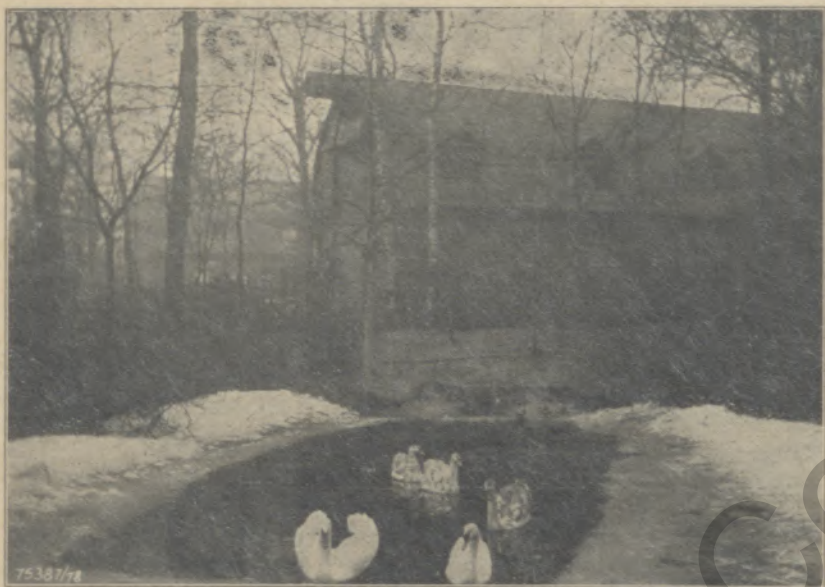
Sah mir die eingefrorenen Schiffe im Hafen an, die noch fest im Eise eingeschlossen lagen, obwohl seit über acht Tagen Tauwetter eingetreten und kein neuer Frost hinzugekommen war.

Ein Trupp von ungefähr zwölf Schülungen lief auf dem Eis des Hafens umher, verdrückte sich aber schnell, als an der Landungsbrücke ein Schupo-Beamter mit einem Schäferhund erschien und Anstalten machte, den Hund zu ihnen auf Eis zu schicken.

Aus den Schornsteinen der eingefrorenen Schleppfähre und Dampfer krochen müde, dünne Rauchfahnen hervor. Im übrigen herrschte große Stille und Reglosigkeit im ganzen Hafenviertel. Hin und wieder gingen ein paar Kirchgänger über die Hafenbrücke.

Ich bin dann am Kanal entlang zum Fredenbaum gewandert und dabei oft auf den Wegen bis über die Knöchel eingesunken.

Obwohl ich scharf nach Sendboten des Frühlings Ausschau hielt, konnte ich nichts entdecken. Nur eine stramme Schwarzdrossel drückte sich durch die Sträucher, eifrig nach Nahrung suchend.



... in einem eisfreien Bieder schwimmt die Gesellschaft in vornehmer Ruhe

Ich hatte schon ganz die Hoffnung aufgegeben, irgendein interessantes Bild auf die Platte zu bringen, als mir die weißen Schwäne am Gondelteich einfielen. Mit dem Schwanenhäuptling hatte ich ja im letzten Sommer eine kleine Auseinandersetzung, die damit endigte, daß er mir einen Schnabelhieb vor das rechte Schienbein tunkte, als ich „Seine Majestät“ knipsen wollte.

Ich trete nun etwas schneller mit meinen Doppelsohlen an und habe bald mein Ziel erreicht. Und siehe da, mein „Freund“ mit seinem Anhang hat den Winter gut überstanden. In einem eisfrei gemachten Bieder schwimmt die Gesellschaft in vornehmer Ruhe umher, nur ein paar Enten machten sich durch lautes Schnattern bemerkbar.

Rasch mache ich meinen Bildfänger aufnahmebereit. Kaum habe ich die erste Aufnahme gemacht, da hat mein Freund mich auch schon erblickt. Sofort schied er sich an, das Wasser zu verlassen. — Klids! — die zweite Aufnahme ist gemacht.



Mein „Freund“ verläßt das Wasser



Mein Schwan kommt ohne Zögern näher

Jetzt steht mein Schwan mit seinen komisch dünnen Beinen unter dem schweren Körper auf dem Eise und strebt mit seinen breiten Latzchen, nach Art der schweren Ringkämpfer, auf mich zu. Ich schiebe die dritte Platte ein und warte der Dinge, die da kommen werden.

Mein Schwan kommt ohne Zögern näher und näher und sieht mich scharf mit seinen boshaft funkelnden Neuglein an. Als er etwa einen halben Meter vor mir zu einem Schnabelhieb ausholen will, knipse ich schnell und springe zurück ans Ufer. Der Schwan versucht zwar, das steile Ufer zu erklimmen, um mich weiter zu verfolgen, jedoch gelingt ihm der Aufstieg bei seiner Schwere nicht. Kurz entschlossen macht er kehrt und watschelt zu seiner Gattin, die in einiger Entfernung langsam gefolgt war, zurück. Beide geben sich dann eifrig



Auch zwei Federpußer

der Arbeit des Federpußens hin. Meine Wenigkeit am Ufer wird gar nicht mehr beachtet.

Die Platten waren sämtlich wohl gelungen. Belichtet habe ich $\frac{1}{60}$ Sekunde, morgens gegen 10 Uhr, Anfang März, bei bedecktem Himmel. Die Platte: Extra-Rapid, Empfindlichkeit etwa 17—18 Grad Scheiner. Objektiv: Anastigmat. Blende: 4,5. Die Aufnahme erfolgte aus der Hand, ohne Stativ.

Fr. Schlen, Dortmund

Turnen und Sport

Die Europameisterschaften im Ringen

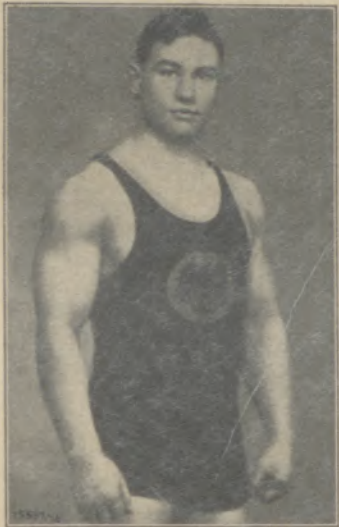
In der Zeit vom 3. bis 7. April wurden seit 1909 zum ersten Male wieder die Europa-Meisterschaften im griechisch-römischen Ringkampf auf deutschem Boden zum Austrag gebracht. Die Dortmunder Westfalenhalle war Schauplatz dieser großartigen Veranstaltung, die durch die Beteiligung von fünfzehn Nationen eine überragende Bedeutung erhielt. Sehnig und kraftvoll gebaute Männer und Jünglinge fast aller Staaten Europas legten in den vier Kampftagen ein glänzendes Zeugnis ab von dem hohen Stand des Sportes auf der Ringmatte. Ist doch gerade der Ringkampf wie kaum ein anderer Sportzweig geeignet, Körperkraft, Gewandtheit, Ausdauer und Entschlossenheit im Menschen

heranzubilden. Er bedingt außer einem eisernen Training stärkste geistige Mitarbeit und stellt so eine ideale Lösung von gleichzeitiger Körper- und Geistes-schulung dar.

Man nennt den griechisch-römischen Ringkampf mit Recht den „antiken“ Sport. Denn schon bei den Griechen war das Ringen die Krone der Leibesübungen. Bei den Olympischen Spielen brachte es im Fünfkampf die Entscheidung. Später, als bei den Römern die Gladiatoren ähnlich unseren heutigen Berufssportlern die Sensationslust der Masse befriedigen mußten, geriet der Ringkampf gegenüber dem Faustkampf ins Hintertreffen. Der Ringkampf erfordert eben infolge seiner vielseitigen und feinen Technik auch vom Zuschauer eine viel stärkere Mitarbeit bei der Beobachtung der Geschehnisse als der Faustkampf, der in seiner einfacheren Art dem Zuschauer die Anteilnahme bequemer macht. Das Ringen wurde danach als ein Teil der Fechtkunst geübt. Als aber nach dem Umschwung der Bewaffnung durch die Erfindung des Schießpulvers sich das Fechten zu einer sportlichen Übung entwickelte, bildete sich auch der Ringkampf zu einer selbständigen körperlichen Übung aus. In deutschen Fechtschulen wurde er besonders eifrig betrieben. Doch war hier nur der Standkampf gebräuchlich. In Frankreich gründete man besondere Ring-schulen. Dort pflegte man auch den Bodenkampf, der später überall Verbreitung fand. Noch heute gelten die Franzosen als Meister in der Technik des Bodenkampfes. Als Gründer dieser südfranzösischen Ringschulen sieht man ein-gewanderte römische Bürger an. Aus diesem

Umstand und aus der Anlehnung an das klassische Vorbild in Griechenland wird die Bezeichnung „griechisch-römisch“ für die heutige Art des Ringens hergeleitet. Mit der Kampfwiese im Altertum selbst hat diese nichts zu tun. Dort waren alle Griffe erlaubt, sogar schmerzhaftes Ueberdrehen der Gelenke nicht verboten, während heute nach ganz bestimmten Regeln gerungen wird.

In unserer Zeit findet der Ringkampf vornehmlich in Mitteleuropa, den skandinavischen und den romanischen Ländern eifrige Förderung. Schweden, Dänen, Ungarn, Holländer und Deutsche waren es auch, die schon vor Jahrzehnten Europameisterschaften unter sich austrugen. Die Kämpfe gingen in den ersten Jahren ohne Gewichtsklasseneinteilung vor sich. 1906 kam die Dreiklassen-Unterscheidung, von 1909 ab gab es vier Klassen, ab 1912 fünf Klassen. 1924 wurden die noch jetzt bestehenden sechs Klassen eingeführt: Bantamgewicht bis 58 Kilogramm, Federgewicht bis 67,5 Kilogramm, Mittelgewicht bis 75 Kilogramm, Halbschwergewicht bis 82,5 Kilogramm und Schwergewicht über 82,5 Kilogramm. Die ersten Europameisterschaften



Europameister Sperling
Dortmund

fanden 1898 in Wien statt. — Unserer Vaterstadt war es vorbehalten, zum 21. Male die Europameisterschaften durchzuführen. 82 Ringer, die Auserwählten Europas, kämpften im friedlichen Wettstreit um den Sieg und für den Ruhm ihres Vaterlandes. Schon die ersten Runden zeigten, daß die Schweden und Finnländer den Löwenanteil der Siege davontragen würden, denn jeder Ringer dieser beiden nordischen Nationen ist wirkliche Weltklasse, ganz großartig im Leichtgewicht der Schwede Bergström. Aber auch die deutschen Vertreter schlugen sich hervorragend. Der Dortmunder Sperling konnte als einziger Europameister seinen Titel vom vorigen Jahr verteidigen. Gehring-Ludwigshafen hat die Probe gegen die größten Schwergewichtler glänzend bestanden.

Im Bantamgewicht schied unser Vertreter Reiber in der dritten Runde aus. Martinien-Norwegen warf den Tschechen Nic im Endkampf in sieben Minuten und errang den Titel. Zweiter: Rielsen-Dänemark; Dritter: Nic-Tschechoslowakei.

Bergström-Schweden siegte im Federgewicht im letzten Treffen gegen Torgensen-Dänemark nach Punkten. Fleischmann-Tschechoslowakei wurde Dritter. Steinig-Dortmund hatte nach zwei Punktsiegen und einer Punktniederlage fünf Verlustpunkte, die von der weiteren Teilnahme ausschieden.

Leichtgewicht: Unserem Dortmunder Sperling gelang daheim aber-mals der große Wurf. Seinen größten Widerfacher Karpthy-Ungarn legte er nach zwanzig Sekunden auf die Schultern. Maier-Dänemark und Dahl-Norwegen wurden nach Punkten geschlagen. Toggi-Italien fiel nach 1 Minute 55 Sek. und Bergström-Schweden, der zu den allerbesten Ringern zählt, die die Dortmunder Matte betraten, unterlag ebenfalls sicher nach Punkten. Zweiter wurde Bergström, Dritter Toggi.

Im Mittelgewicht war Földeat-Hamburg nach tapfer erkämpften Siegen der größeren Kraft des Ungarn Lunnoghny nicht gewachsen. Dieser Ungar vollbrachte die größte Leistung. Er schlug am letzten Abend nicht allein Földeat nach Punkten, sondern ebenso den Weltmeister Kokknen-Finnland und warf Johannson-Schweden entscheidend nach 6:20 Minuten. Erster Lunnoghny, Zweiter Kokknen, Dritter Johannson.

Rupp-Mannheim warf im Halbschwer-gewicht nach einer Punktniederlage durch Pellinen-Finnland den Italiener Gruppioni in 1:58 Minuten und Cloddy-Frankreich in 1:42 Minuten. Europameister wurde der Olympiasieger Pellinen, Zweiter Rupp-Deutschland, Dritter Söderquist-Schweden.

Den größten Triumph feierte der deutsche Schwergewichtler Gehring-Ludwigshafen. Seine Gegner von den Amster-damer Olympischen Spielen hatten das Nachsehen. Nyström-Finnland, der zweite Sieger von Amsterdam, wurde bereits in zwei Minuten durch ver-lehrten Hüftschwung auf beide Schultern geworfen. Das Schiedsgericht erkennt zwar diesen Fall nicht an, aber nach 15:38 Minuten erlag der bärenstarke Finne durch einen seitlichen Ueberwurf dem Deutschen. Auch der Olympiasieger Svensson-Schweden, ein mit allen Wassern gewaschener Ringschuch, vermochte sich nur mühsam gegen die ungeheuren Angriffe des Deutschen zu verteidigen, entrannt mehrmals nur knapp einer Schulterniederlage und wurde glatt nach



Europameister Gehring
Ludwigshafen

Punkten geschlagen. Erster Gehring, Zweiter Svensson, Dritter Urban-Tschecho-slowakei.

Den Wanderpreis der Nationen, den Ungarn zu verteidigen hatte, errang Schweden, das neun Punkte erzielte. Deutschland erreichte insgesamt acht Punkte, während Finnland mit fünf Punkten den dritten Platz belegte.

Eins bleibt zum Schluß besonders zu rühmen, das bescheidene Auf-treten und das sportlich einwandfreie Verhalten aller Ringer, insbesondere die Selbstverständlichkeit, mit der sie alle Entscheidungen des Kampfrichters hinnahmen. Gerade diese Sportdisziplin, die doch in hohem Maße den erzieherischen Wert der Leibesübungen ausmacht, kann nicht stark genug betont werden, weil man sie so oft bei anderen sportlichen Veranstaltungen — Fußball — vermißt. Die großartigen Leistungen der Athleten aber werden um so eher manchem zur Anregung und als Vorbild dienen. Denn sie beweisen, daß diese jungen Männer auch gegen manchen harten Griff im Leben gestählt sind.

Aus Hütte und Schacht

Ein Veteran der Arbeit

Herr Adolf Schulz, geb. am 24. 6. 1878 zu Mörten, Kreis Osterode (Nstpr.), ist seit dem 6. 7. 1898 in un-serer Zurecherei II tätig. Herr Schulz, der als Richters-gehilfe bei uns eintrat, wurde schon in kurzer Zeit erster Richter. Diesen Posten versieht er heute noch in be-wußter Verantwortlichkeit und zur vollsten Zufrieden-heit seiner Vorgesetzten. Drei Söhne des Herrn Schulz arbeiten ebenfalls auf dem Werk.



Jubilare der Hütte

Ihr 25jähriges Dienstjubiläum feierten: Transporteur Josef Eichhofer, Abjstage I, am 5. 4. 29; Meister Theodor Adams, Phosphat-mühle, am 5. 4. 29; Bahnhofsaußenseher Johann Reiß, Eisenbahn, am 6. 4. 29; Vorarbeiter Adolf Heinrich, Bau-Abteilung, am 8. 4. 29; Schmied August Paetsch, Drahtwerk, am 8. 4. 29; Hilfsarbeiter Karl Anders, Inv.-Werk-statt, am 11. 4. 29; Meister Friedrich Ottmar, Phosphatmühle, am 11. 4. 29; 1. Schmelzer Theodor Pluh, Martinwerk, am 14. 4. 29; Schlackenlader Wilhelm Schulz, Kalkofen, am 14. 4. 29.

Sein vierzigjähriges Dienstjubiläum feierte: Kofillenspritzer Karl Uhloth, Thomaswerk, am 13. 4. 29.

Den Jubilaren ein herzliches Glückauf!

Auflösung des RWBo-Breisrätsels

Nr. 4: Symmetrischer Köfellsprung

(wiederholt wegen Druckfehler in der ersten Veröffentlichung)

Aus Feld z: Brände durch elektrischen Strom lösche nie mit Wasser; das ist lebensgefährlich; schalte den Strom aus, nimm den Feuerlöscher!

Aus Feld y: Wenn deine Kleider Feuer gefangen haben, lauf nicht weg, sondern wirf dich zu Boden und wälze dich, bis die Flamme erstickt!

Kleine Anzeigen

Wohnungstausch

Biete: drei Zimmer mit Stall und Keller, Hupfenstr., Zechenwohnung.
Suche: vier Zimmer.

Biete: drei Zimmer in Hörde, Danziger Straße.
Suche: drei bis vier Zimmer in Dortmund.

Biete: drei Zimmer privat, I. Etage, Stahlwerkstraße.
Suche: drei Zimmer ebenfalls, Nähe Hoefch.

Biete: drei Zimmer, Siedlung, Windhate.
Suche: zwei große oder drei kleine Zimmer in der Nähe von Hoefch.

Biete: zwei Zimmer, abgeschl. I. Etage, privat, Stahlwerkstraße.
Suche: gleiche, privat oder Hoefch.

Biete: zwei Mansardenzimmer, elektr. Licht, billige Miete, Hirtenstraße.
Suche: zwei Etagezimmer.

Biete: zwei Zimmer, Hoefch-Wohnung, Schloßstraße.
Suche: drei Zimmer.

Biete: zwei schöne Zimmer, privat, Borststraße.

Suche: zwei bis vier Zimmer, aber nur mit Stall und Hofraum.

Biete: zwei Zimmer in abgeschlossenem Hause, Stall, Waschküche, evtl. Land, Riechhofenstraße, Flugplatz.
Suche: zwei bis drei gleiche Zimmer.

Biete: zwei Zimmer, neu hergerichtet, 22 50 Mk. Miete, Schloßstraße.
Suche: zwei bis drei Zimmer.

Adressen bei der Werkspflegerin

Mietgesuche

Suche ein möbliertes oder leeres Zimmer zu mieten. — Holbed, Schillerstraße 35

Bekäufe

Barlophon, fast neu, mit 30 Platten zu verkaufen.

Ein Siedlegewagen, dunkelblau, mit Riemenfederung, zu verkaufen.

Deutscher Westpreußen-Verein, Dortmund e. V.

Geschäftsstelle: Joh. Wenzel, Schillerstr. 13
Vereinslokal: Heroldstraße 20
Versammlung jeden 1. Sonntag im Monat um 16 Uhr.

Der Rheinisch-Westfälische Hauptverband heimattreuer Ost- und Westpreußen e. V. läßt in diesem Jahre wieder Sonderzüge dritter Klasse nach und von Ostpreußen (Berlin, Schneidemühl und Girschau) fahren. Kein Umsteigen! Schnellzugsbeförderung! Fahrpreisermäßigung 33 1/3 %. Die Züge sind Gesellschafts-sonderzüge des genannten Verbandes. Näheres im Merkbuch, welches von den Ortsgruppenleitern unentgeltlich verabsolgt wird und jedem Interessenten nur empfohlen werden kann.

Anmeldungen und Auskunft bei Landsmann Joh. Wenzel, Schillerstraße 13, zu jeder Tageszeit.



Wo? billigsten?

Chaiselongues 32 Mk.
Ledertuchsofas 55 Mk.
Patentmatratzen von 10 Mk. an
Auflagen, 4teilig 15 Mk.
Holzbettstellen 32 Mk.
Eigene Anfertigung

SCHIEKE
DORTMUND
Friedrichstraße 12

Billige Polster-Möbel

Chaiselongues von Mk. 39.— an
Aufpolstern gut u. billig
Polsterei KÖRNER
DORTMUND
Brunnenstr. 31

Leder

Gummiabsätze
Lederabfälle

am billigsten bei
Victor Bork
Münster Str. 57
Oesterholzstr. 84

KLEINE ANZEIGEN

Können Werbsangehörige in unserer Zeitung kostenlos aufgeben

Uhren



in großer Auswahl

kaufen Sie preiswert bei
FRANZ MICHAEL

Uhrmacher:
Osterholzstr. 81

Reparaturen schnellstens und billig

G. BREFELD

Ostermärkstr. 42
Uhrmachermeister :: Optiker

Uhren, Brillen sowie sämtliche Reparaturen gut u. billig

Brillen-Lieferant
versch. Betriebskrankenkassen

Zwei Wandteller,
alte Stücke, zu verkaufen.

Guterhaltener
Gasherd
zu verkaufen.

Ein fast neuer
Promenadenwagen
(tiefegebaut) zu verkaufen.

Guterhaltener
Promenadenwagen
preiswert zu verkaufen.

Belg. Riesenkaninchen
und ein
Damen-Fahrrad
zu verkaufen.
Adressen bei der Werkspflegerin

Gefunden wurde:
am 22. 3. 29 eine Fahrradpumpe,
am 27. 3. 29 eine Tabakspfeife,
am 30. 3. 29 ein Schlüsselbund mit
sieben Schlüsseln

29-
kostet die Anfertigung
eines modernen
MANTELS od.

Anzugs

mit sämtlichen Zutaten
aus mitgebrachten Stoffen
Ausstattung II Mk. 37-

Raff DORTMUND
Ostenhellweg 47

Bibliographisches Institut A. G. in Leipzig

In siebenter, neubearbeiteter Auflage
erscheint:

MEYERS LEXIKON

12 Halblederbände

Über 160 000 Artikel auf 21 000 Spalten Text, rund 5000
Abbildungen und Karten im Text, über 1000 z.T. farbige
Bildertafeln und Karten, über 200 Textbeilagen
Bd. I, II, IV bis IX kostet je 30 Rm., Bd. III 33 Rm.

Sie beziehen das Werk
durch jede gute Buchhandlung
und erhalten dort auch kostenfrei
ausführliche Ankündigungen



Polytechnikum Friedberg
MASCHINENBAU - HOCH- u. TIEFBAU - ELEKTROTECHNIK
Semesterbeginn: Anfang April u. Oktober
Drucksachen durch das Sekretariat



RHEINSPORT

der neue unvergleichlich milde und
überaus aromatische Feinschnitt
in Metallpackung. 1/10 Pfd. 30 Pfg.
Arnold Böninger, Duisburg

HOESCH-KONSUM-ANSTALT

Verkaufsstelle I: Bornstraße 191
Verkaufsstelle II: Flurstraße 192
Verkaufsstelle III: Stahlwerkstr. 8
Verkaufsstelle IV: Derner Str. 17

Für den Hausputz empfehlen wir:

Aufnehmer
Bohnertücher
Poliertücher
Abwaschtücher
Fensterleder
Wäscheleinen
Wäscheclammern

Rohhaarbesen
Haarbesen
Handfeger
Strahlenbesen
Schrubber
Abseifer
Wischer

Topfbesen
Wurzelbürsten
Auftragbürsten
Wischbürsten
Handwaschbürsten
Toilettebürsten
Mop-Besen

Washbretter
Ausflopper
Besenstiele
Fußmatten
Fußbodenfarbe
Bohnerwachs
Mop-Politur

Zinkwaren:

Eimer, Kessel, Wannen, Einkochkessel, Sitz- und Badewannen

Speise- und Saatkartoffeln, Gemüse- und Blumensamen, Saatbohnen
und Saaterbsen, Ammoniak und Thomasmehl